

B.

Die Väter.

Mit blauem Aug' und blondem Haar
 Ein Mann von kräft'gem Wuchse war;
 An Hermann's Denkmal steht er;
 Er wirft den Blick durch Flur und Wald,
 Und ruft, daß es weit mächtig schallt:
 Mein Vaterland, mein Vaterland,
 Du hast zu viele Väter!

Er bricht sich von der Eiche ab
 Drauf einen grünen Wanderstab,
 Und durch die Länder geht er,
 Doch was er hört und was er sieht,
 Er ruft zu Allem was geschieht:
 Mein Vaterland, mein Vaterland,
 Du hast zu viele Väter!

Er ist gewandert hin und her,
 Er hob den Blick so thränen schwer
 Zu Gott, und innig fleht er:
 O schling' um unser Vaterland
 Der Liebe und der Eintracht Band!
 Mein Vaterland, mein Vaterland,
 Es hat zu viele Väter!

O Mutter, deutsche Freiheit, du,
 Ließ dich dein Lüsten einst in Ruh',
 Es reu'te dich nicht später!
 Jetzt ist kein Glück in unser'm Haus,
 Jetzt ruffst du selber mit mir aus:
 Mein Vaterland, mein Vaterland,
 Du hast zu viele Väter.

61.

Vergänglichkeit. Das Beste am Uebel und das Uebel am Besten ist seine Vergänglichkeit.

Vergiftungs - Geschichte. Die Gräfin Luvanne war jung, sehr schön, geistvoll, von sehr einnehmenden Manieren, mit einem Wort die Perle jeder Gesellschaft und eben so sehr wie eine solche verehrt. Dies hatte ihre natürliche Anlage zum Leichtsinne ausgebildet, sie wurde immer eitler, coquetter, zerstreungsfüchtiger.

Der Graf, etwa zwölf Jahre älter als seine reizende Gemahlin, war im Gegensatz zu ihr, zwar höchst angenehm im Umgang, aber voll tiefen Ernstes, ein Freund der Künste und Wissenschaften und voll Liebe zu stillem, häuslichem Leben.

Seine Gemahlin war gegen ihn gefällig und freundlich, aufmerksam und theilnehmend. Er war es noch mehr gegen sie. Indessen in Bezug auf ihren so weltlichen Sinn war er nicht ohne Eifersucht. Sie lebte nur in geräuschvollen Vergnügungen. Er dagegen hatte die größte Neigung zum familiären Stilleben, zog einen kleinen Zirkel traurer Freunde, um ihn in seiner Häuslichkeit versammelt, allen Genüssen der größeren Gesellschaft vor und ein ernstes Gespräch, mit verehrten und geliebten Personen, galt ihm höher als rauschende Feste. Ganze Tage konnte er im einsamen Zimmer zubringen, mit Lesen, Denken oder Schreiben

beschäftigt, während sie einen strahlenden Zirkel von Bewunderern und Galanten um sich zog.

Der Graf gönnte ihr Vergnügen von Herzen und hatte nichts dagegen, wenn sie ihn zu Hause ließ, während sie selber von Fest zu Fest gaukelte. Allein das Ueberhandnehmen dieses vergnügungssüchtigen Triebes seiner Gattin machte ihn endlich mißmuthig und besorgter und so kam es, daß er ihr einst mit dürrer Entschiedenheit die Theilnahme an einem großartigen Maskenballe geradezu verbot. Dies Verbot kam der Gräfin sehr ungelegen, da sie ohnehin schon alle Vorbereitungen dafür beendet hatte. Sie verbarg ihren Unmuth indessen unter einer heuchlerischen Miene von Zufriedenheit und beschloß ihr Vorhaben doch ganz in der Stille auszuführen. Der Graf durchschaute aber ihren Gedankengang und nahm sich nicht minder geheim vor, auf der Stelle scharfer Beobachtung zu bleiben.

Er hatte die Gewohnheit, Abends einen Becher Glühwein zu trinken. Darauf gründete die Dame ihren Plan. Als der Tag der Ausführung kam und die Stunde schlug, in welcher der Graf dies Labfal zu sich zu nehmen pflegte, trat sie mit großer Liebenswürdigkeit und den Becher ausgerüstet in sein Zimmer und sprach sehr einschmeichelnd: „Ich habe Dir Deinen Abendtrank heute selbst bereitet, mein Lieber! Es soll mich glücklich machen, wenn ich Deine Zufriedenheit damit erwecken werde!“

„Das ist zuviel Güte, mein Engel, und da Du es nun einmal gethan hast, werde ich den Becher auf Deine Gesundheit leeren!“

Nachdem von beiden Seiten noch einige Worte gewechselt waren, entfernte sich die Gräfin, höchst vergnügt, ihren Gatten überlistet zu haben. Kaum war die Dame aus dem Zimmer, als der Graf schellte und dem eintretenden

Kammerdiener zurief: „Frederic, ich muß zu essen haben! Geh' und laß Dir vom Koch etwas geben, ich will hier auf dem Zimmer speisen. Vergiß auch nicht, mir eine Flasche Burgunder mitzubringen!“

Frederic beeilte sich, seinen Herren zu bedienen. Als Alles auf dem Tische stand, lud der Graf den alten Diener ein, mit ihm zu essen. Dieser darüber voll Bewunderung, erging sich in einer Menge Reverenzen. Doch der Graf bestand darauf und schob ihm selbst einen großen, weichen Lehnstuhl an den Tisch. Es war wahrhaft komisch, wie der alte Diener sich dabei unbeholfen benahm. Doch der Graf lachte gutmüthig darüber und sprach ihm Muth ein, indem er sagte: „Da, mein Alter, trink, das wird Dich stärken! Ich werde mich an den Wein halten, zu dem ich heute mehr Appetit habe!“ Hiermit schob er dem Diener jenen von der Gräfin gewürzten Becher zu, der allmählig ermuthigt ihn annahm und unter allerlei Gespräch endlich ausgetrunken hatte.

Die Wirkungen des Trankes zeigten sich bald und unverkennbar. Denn kaum war eine halbe Stunde verflossen, als Frederic ungewöhnlich viel gähnte, mit schweren Augen blinzelte und endlich ganz kraftlos einem schweren Schlafe überantwortet blieb.

Ein unbeschreiblicher Schmerz durchzuckte die Brust des Grafen, als er seinen Diener in diesem hilflosen Zustande erblickte. „Dieser Schlaf,“ sagte er bei sich selbst, „war also mir bestimmt! Und von wem? Von meinem Weibe, die durch die heiligsten Bande der Liebe und Treue mit mir vereinigt sein sollte! Und wozu? Um ihren Gemahl zu hintergehen und Vergnügungen nachzutaumeln, die ihm un-
ausstehlich sind.“

Mit solchen schmerzlichen Vorstellungen noch ganz im Anfange, hörte er den Wagen vorfahren und gleich darauf wegrollen. Der Seelenzustand, worin er sich befand, war im höchsten Grade peinlich. Zorn und Anmuth, Eifersucht und Rachgier, bestürmten abwechselnd sein Gemüth. Bald rannte er wie wahnsinnig auf und ab, dann wieder setzte er sich düster brütend an die Seite seines ruhig fortschlafenden Dieners, bald sprang er wieder von stachelnden Gedanken emporgeschneilt in die Höhe und murmelte: „In diesen Zustand wollte sie dich versetzen, um hinter deinem Rücken die verbotene Frucht zu pflücken, mein Verbot zu verhöhnern und meine Ehre zu verrathen. Nun lacht sie vielleicht des guten Narren von Ehemann in den buhlerischen Armen eines Andern! Aber wie — sollte ich nicht hineinrennen und sie vom Tanzsaal wegreißen und sie öffentlich der Schande preisgeben? O, nein, man würde des Betrogenen noch spotten! Aber ungestraft soll es ihr nicht hingehen. Mit solchen qualvollen Gefühlen, Betrachtungen und Selbstgesprächen ging ihm die entsetzlich lange Nacht vorüber.

Endlich kam die Dame nach Hause, wurde von einem Cicisibed aus dem Wagen gehoben, sprang lustig die Treppen hinauf und begab sich sofort in ihre Gemächer, um sich auskleiden zu lassen. Der Graf ließ ihr indessen nicht Zeit, sich ihrer Maskentracht zu entledigen. Denn plötzlich trat er in's Zimmer, einen Becher in der Hand und befahl den Zofen sich zu entfernen. Die Gräfin erschrak über diese Erscheinung so fürchterlich, daß sie kaum im Stande war, sich aufrecht zu erhalten und wurde leichenblaß, da ihr schuldbewußtes Gewissen sogleich in Aufruhr gerieth. Sie ahnte ihr Verderben. Der Graf aber trat mit dem Gefäß, voll von einem unbekanntem Inhalt, vor sie hin und sprach streng mit ausgehöhlter Stimme:

„Madame, Sie haben mir am Abend mit eigenen Händen einen Trank bereitet, ich nahm, wie Sie sich erinnern werden, denselben mit Dank und Ergebenheit an. Jetzt erwarte ich, daß auch Sie meinen für Sie bereiteten Trank mit gleicher Zuverlässigkeit annehmen und auf meine Gesundheit austrinken werden. Ich dachte, Sie würden ein wenig erhitzt vom Tanzsaale heimkommen und etwas Niederschlagendes bedürfen! Nun, machen Sie keine Umstände und trinken Sie!“

Die Angst der Gräfin war unbeschreiblich. Dieser Schreck steigerte sich von Minute zu Minute und krampfhaftes Zuckungen erschütterten ihren ganzen Leib. Standhaft verweigerte sie den dargebotenen Trank, allein der Graf ließ sich nicht abweisen. „Sie trinken,“ sagte er, „hier gilt keine Ausflucht! Widerseßlichkeit kann Ihnen nichts helfen, trinken Sie, oder ich greife zu Mitteln, Sie zu zwingen!“

Mit bebenden Händen ergriff die Gräfin das verhängnisvolle Glas. „Nur hurtig getrunken, alles Zögern hilft nichts!“

Sie sah ihn an, um Erbarmung flehend, sie stellte das Glas wieder hin, warf sich zu seinen Füßen — Alles verzgebens! „Stehen Sie auf, trinken Sie, oder — —“ Sie richtete sich schauernd auf und ergriff furchtbar zitternd das Glas. „Nur zu — bis auf die Gese — so ist es recht — nun, gute Nacht!“ Hiermit entfernte er sich.

Die Gräfin war trostlos. Sie rang mit Verzweiflung. Ihre ganze Gestalt war verändert. In diesem Zustand fanden sie die wiederkehrenden Zosen, die nicht wußten, was sich eben begeben hatte, aber tief erschüttert wurden, als sie ihre sonst so heitere und freundliche Dame, blaß wie eine Leiche, im starren Blick und wie mit dem Tode

ringend, auf dem Sopha fanden. Vergebens boten sie ihre Dienste an, vergebens suchten sie Alles hervor, was Erheiterung und Trost bieten sollte, doch alle ihre Versuche blieben erfolglos, sie verharrte von unaussprechlichen Angsten gefoltert, in stummer Verzweiflung und erwartete in jeder Secunde die gräßlichsten Symptome des heranrückenden Todes.

In dieser jammervollen Lage mochten ungefähr 2 Stunden vergangen sein, als der Graf wieder in's Zimmer trat. „Madame,“ sagte er, „diesmal war ihre Furcht grundlos. Sie haben reines Quellwasser ohne alle Beimischung getrunken. Sie wissen jetzt, was Unruhe ist, nun vermeiden Sie künftig mir solche zu verursachen. Schonen Sie in Zukunft meiner und — stärken Sie sich jetzt durch einen gesunden Schlaf!“

Hiermit verließ er sie zum Zweitemale. Die Gräfin legte sich nun furchtlos zu Bette und schlief bis in den Tag hinein. Nach einer solchen Ballnacht hatte sie wohl der Erholung nöthig. Der Trank aber, welchen der Gemahl ihr gereicht, wurde für sie ein moralisches Heilmittel. Von da an war sie wie umgewandelt. — Was kann Wasser doch für große Dinge thun, sogar schlimme Weiber macht es besser! —

Verkleidung. Mehrere junge Bauermädchen baten die Gutsherrin, ihnen einige weiße Kleider zu borgen. Was wollt Ihr denn damit? Gnädige Frau, sagte die Älteste, wir wollten uns zum morgenden Feste als Jungfrauen verkleiden! —

Vermiethung. Auf der Jagd nach einer möblirten Wohnung seit dem frühen Morgen begriffen, war ich ermüdet, ärgerlich und abgespannt, endlich des Suchens recht überdrüssig.

Eben war ich einer schrecklichen Treppe, übelriechenden Räumen, entronnen, hatte mich zum Zehntenmale über die Anmaßung der Vermiether erbittert und athmete frisch auf, als ich jetzt wieder in der Straße stand. Für heute, das beschloß ich im Weitergehen, sollte diese Entdeckungsreise nun enden. Da befand ich mich, in Gedanken so fortschreitend, plötzlich in einer eleganten und stillen Straße und sah dicht vor mir an einem schönen, höchst aristokratisch aussehenden Hause einen Miethzettel im Winde schaukeln. Ich trete heran und lese: „Schöne Wohnung im zweiten Stock, elegant möblirt, sofort zu beziehen.“ Herrlich! dieses Quartier soll mich lohnen für alle ausgestandenen Qualen. Ich trete hoffnungsvoller ein. Herrlicher Hof, Garten dahinter, breite, helle und vornehm angelegte Treppen — kurz Alles prächtig. Ich komme im zweiten Gestock an. Aha! separirter Eingang! Eine reizende Rose öffnet und bittet mit der größten Artigkeit um meinen Eintritt.

Sie ruft ihre Dame, eine blendend schöne, junge Frau und Wittve, wie sie mir erzählt. Die Wohnung entzückend, die Frau hinreißend — ich bin fest entschlossen, hier oder nirgends zu miethen. Welche Artigkeit, ganz vorzüglich italienische Landschaften in Oel, welch' einnehmendes Wesen, die sonnenhellen Fenster mit Rosa-Draperien, venetianische Spiegel, französische Tapeten — ich bin ganz Begeisterung! Ich besehe Alles, äußere mein innigstes Behagen an der köstlichen Wohnung und wage endlich nach dem Preis zu fragen. Die Dame ist sehr beredt. Ich plaudere eine halbe — eine ganze — endlich sind es zwei Stunden. Entschieden breche ich endlich ab und frage rasch, ein wenig zu barsch: „Madame, wie theuer ist das Quartier?“

„Quartier? Welches? Mein Herr, wie kommen Sie zu der Frage?“

„Hier ist Zimmer und Kabinet zu vermietthen, wie der Zettel am Thore ja besagt.“

„Ach, wie abscheulich! Man hat den Miethezettel wieder aus Nachlässigkeit hängen lassen, wie schon voriges Jahr! Die Vermietthung ist auf der andern Seite und seit zwei Tagen erledigt. Ich dachte“, sagt die Dame mit leichtem Erröthen hinzu, „Sie wären der intime Freund meines Bruders, den er heute erwartet und der durchaus gebeten werden sollte zu bleiben, bis mein Bruder nach Hause zurückkehrt!“ —

Der Intime war ich nun aber nicht, den Zufall fand ich aber sehr boshaft.

Vernunft. Um stillsten und wirksamsten geht Vernunft verkleidet umher, wie die Khalifen in Tausend und einer Nacht.

Vernünftig. „Warum nimmst Du kein Weib?“ fragte man einen alten Junggesellen. „Ich mag kein altes Weib!“ erwiderte er. „Du kannst ja ein junges nehmen, Du hast ja Geld!“ „Mir,“ versetzte er, „gefallen die alten Weiber nicht, wie soll ich Alter wohl einer Jungen gefallen!“ —

Verrechnet. Ein englischer Kaufmann ließ am Jahreschluß von seinem Buchhalter die Bilanz ziehen und diese ergab einen zusammengewucherten Reingewinn von 6000 Pfd. Nach seiner persönlichen Ueberzeugung konnten es aber nur etwas über 4000 Pfd. sein. „Es kann nicht treffen!“ sagte der Prinzipal, „rechnen Sie noch Einmal nach!“ Der Buchhalter rechnete seine Bilanz nochmals sorgfältigst nach und wieder kommen 6000 Pfd. Er rechnet noch mehrmals herauf, herunter seine Zahlen, immer bleiben 6000 Pfd. Jetzt rechnet der Principal selber von Oben nach Unten und wieder von Unten nach Oben. Immer

bleiben baare 6000 Pfd. „Ei, warum sollen wir uns denn gar so sehr gegen unser Glück sträuben, wenn es nun doch so ist,“ sagt vergnügt über den gewaltigen Mehrbetrag der Krämer. „Buchhalter, nehmen Sie sich 200 Pfd. Extra-Vergütung und seien Sie heute Abend mein Gast auf ein Gläschen.“ Der Krämer macht nun geschwind großartige Bestellungen an Meubeln u. s. w. und beschließt überhaupt eine glänzende Einrichtung. Endlich ist die Zeit zum Abendessen nebst obligatem Trunk da und weil der Buchhalter noch einen Augenblick auf sich warten läßt, überkommt den Prinzipal der noch nicht ganz beruhigte Zweifel, über die Richtigkeit der Bilanz auf's Neue und er prüft sie diesmal Zahl für Zahl. Da plötzlich wird es stechend hell vor seinem Blick, aber in demselben Augenblick klingelt auch der ankommende Buchhalter. Der Prinzipal öffnet selbst und schreit dem verblüfften Ankömmling wüthend entgegen: „Verdammtter Kerl, Er hat ja die Jahreszahl mitgerechnet! Scheer Er sich zum Henker!“ Und Plaus! fliegt die Thür vor dem sehr überrascht Abgespeißten zu.

Verse sind Gedanken in gebundener Rede, die meistens besser ungebunden bleiben. Probe:

Die Fichte rauscht so föhricht,
 Die Föhre rauscht so sichtig;
 Ich habe getrunken gehöricht,
 Nun ist es im Kopf mir so richtig.

Wir haben Beide durchschwommen
 Ein Meer voll seliger Lust,
 Seekrankheit hat mich überkommen,
 So daß ich erbrechen mich muß!

Wir hatten uns auseinander verbunden
 Und wieder zusammengesrennt,
 Uns gleichsam so lebendig geschunden,
 Ich weiß nicht, ob Ihr das kennt?

Berirt. Drei Freunde kehrten in einem Wirthshause ein, wo sich nur zwei disponible Betten vorfanden. Zwei davon mußten demnach die Lagerstatt theilen. Nachts als diese schliefen, macht sich der Dritte, welcher das Glück hatte, allein zu schlafen, den Spaß, einem der zu zwei Gebetteten einen Sporn an den Fuß zu schnallen. Als der andere Bettkamerad von dieser Ritterzierde endlich arg gedrangsalt wurde und er zornig den Gespornten weckte, rief dieser mit schlaftrunkener Bewunderung aus: „Nun sehe einer den Esel von Bedienten: Hat der Kerl mir den Stiefel ausgezogen und den Sporn sitzen lassen!“

Vier Dinge an einer Frau müssen schwarz sein: das Haar, die Wimpern, die Augensterne und die Blume des Leibes. Vier weiß: die Hand, der Schmelz im Auge, die Zähne und die ganze Haut. Vier roth: die Lippen, die Zunge, die Wangen, das Zahnfleisch. Vier rund: der Kopf, der Vorderarm, der Nacken, die Waden. Vier lang: der Rücken, die Finger, die Arme, die Beine. Vier breit: die Stirne, die Brust, die Hüften, die Augen. Vier zart: die Augenbrauen, die Nase, die Haut, die Lippen. Vier klein: die Ohren, der Busen, die Hände, die Füße.

(Arabisch.)

Volksreime.

Johann, spann an:
 Zwei Katzen voran,
 Zwei Mäuse voraus —
 Hui! geht das Reißaus!

Wenn hier ein Topf mit Bohnen steht,
 Und da ein Topf mit Brei,
 Und hier ein Buddel Brandewein,
 Und da meine süße Marei:
 So laß ich den Topf mit Bohnen stehn,
 Und ooch den Topf mit Brei,
 Und nehm den Buddel Brandewein,
 Und ooch noch meine Marei!

Das ist ein theuer Zahren!
 Das Frühstück muß man sparen,
 Des Mittags lieber gar nichts essen,
 Und Abends muß man's ganz vergessen.

Ach, du liebe Zeit!
 Was ist die Welt doch weit,
 D'rum Mensch bedenk',
 Was ist der P . . . pott enk!

Klapperstorch, du bester,
 Bring mir eine kleine Schwester,
 Klapperstorch, du guter,
 Lieber einen kleinen Bruder!

Vorgesezte halte stets in Ehren, ob sie nun gelb oder roth gestiegt sind, oder, noch besser, in Eis stehen.

Vorurtheil. Küsse nie ein junges Mädchen in Gegenwart deiner Frau, sie ist sonst im Stande und behauptet: Du hättest ein Verhältniß mit jenem jungen Mädchen.